







**Berücksichtig.**

Die Einstellung der Nekruten hat in diesem Jahre, gemäß einer Anordnung des preussischen Kriegsministeriums, in der Zeit vom 11. bis einschließlich 13. Oktober zu erfolgen.

**Rechtschreibungskonferenz.** Am Sonntag, den 30. Juni, hat in Berlin im Kultusministerium eine orthographische Konferenz unter dem Vorsitz des Ministerialdirektors Dr. Althoff stattgefunden. An welcher außer mehreren Mitgliedern des Ministeriums die Herren Geheimrat Regierungsrat Dr. Wilmanns-Ponn, der Vorsitzende des allgemeinen deutschen Sprachvereins Geheimrat Saragins-Friedenau, Geheimrat Professor Dr. Duden-Hersfeld und Studienrat Professor Dr. Neumann-Grosz-Schierke teilgenommen haben. Es handelte sich um die amtliche Einführung der bisherigen Schulschreibweise bei allen preussischen und Reichs-Behörden. Es scheint, daß der neue Unterrichtsmißstand sich nicht auf alle zu thun, um diese Einführung ins Werk zu setzen und damit dem unerträglichen Wirrwarr des jetzigen Zustandes ein Ende zu bereiten. Die Anregung des Reichspräsidiums, die Orthographie des bürgerlichen Geschriebens zur allgemeinen Maßgabe zu machen, hat in jener Besammlung nicht Zustimmung gefunden. Im allgemeinen soll vielmehr die Orthographie von 1880 beibehalten werden. Hierbei ist dann aber jedenfalls zu wünschen, daß die bringend notwendige Vereinfachung an der Puffamerischen

Orthographie bei dieser Gelegenheit nicht vernachlässigt wird.

**Warnung.** Das königliche Polizeipräsidium in Berlin giebt bekannt: Seit etwa Jahresfrist verbreitet das Warenhaus „Syria“ und die Gesellschaft „Golla“ Waren in der Weise, daß sie sogenannte Urkunden bezw. Berechtigungsscheine ausgeben, an denen sich eine Anzahl Kupons bezw. Gutscheine befinden, die von den Käufern der Berechtigungsscheine wieder anderweit abgesetzt werden müssen, wenn dieselben in den Besitz der von ihnen zu erwerbenden Waren gelangen wollen. Die Firma Adolf Hofenau und die Imperial-Fahrradwerke hieselbst haben dieses System auf den Verkauf von Fahrrädern und die Firma Helfen hieselbst auf den Verkauf von Gebetbüchern ausgedehnt. Der Betrieb der Kupons bezw. Gutscheine wird nach den Paragrafen 42a, 56 Absatz 2 und 5 und 148 Ziffer 5 und 7a der Gewerbe-Ordnung mit Geldstrafe bis zu 150 Mark, im Unvermögensfalle mit Haft bis zu vier Wochen bestraft, weshalb vor dem Weiterverkauf der Gutscheine amtlich gewarnt wird.

**Cuerfurt, 4. Juli.** Bei der heute beantragten dreitägigen Aneubung im hiesigen Kreise wurden zum Militärdienst notiert 217 Mann und zur Reserve 41 Mann.

**Cuerfurt.** Der königliche Landrat Herr Böttcher hieselbst ist für die Zeit vom 6. Juli bis 6. August nach Westerland-Strömbeck und wird während dieser Zeit von dem Kreis-

deputierten Herrn Grafen von der Schulenburg-Gesler auf Vignenburg vertreten.

**Nürnberg, 4. Juli.** (Marktbericht.) Butter 1,80—2, Eier 3—3,20, Gänse 3—4,50, Enten 1,75—2,25, Schweine 1,4—1,9, Kalb 1,40—1,50, Schaf 1,10—1,20, Mast 70—75, Lauben, Sahlkühen 70—90, 2 Kilo, Kartoffeln, Bockohr, Puffbohnen 20—25, Johannisbeeren, Äpfeln 20—40, Stachelbeeren 25—35, Zwetschen 30 bis 35, Bohnen 20—30, Wackbohnen 40—50, Pflze 50—60, Schoten 13—15, 1 Mdl. Kobl-rabi 30—40, Salat 30—35, 1 Pfd. Spargel 40—60, 1 Korb Spinat 70—75, 1 Schof Möhren 30—35, 4 Vd. Karotten 15—20, Blumenkohl 10—30, Fig. 1 Schof Gurken, nicht hiesige, 7—8 Mf.

**Neueinstellungen auf den „Nebraer Anzeiger“** für das III. Quartal 1900 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unter Vore, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mf., durch gegen Vorausbezahlung und Anshändigung der Zeitung, durch die Post bezogen 1,20 Mf., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mf. incl. Beisgeld.

**Seiden-Blousen Mk. 3,90**

und höher — 4 Meter! — vor- und polster zugeschnitt, Muster umgehend; ebenso von schwarzer, weißer u. farbiger „Henneberg-Seide“ von 75 Mf. bis 18,65 u. Mf. G. Henneberg, Seiden-Fabrikant (k. u. k. Hofl.) Zürich.



**Kirchliche Nachrichten.**  
4. Sonntag nach Trinitatis.  
Es predigt um 10 Uhr:  
Herr Oberpfarrer Schwioger.  
Der Nachmittagsgottesdienst fällt aus.  
Amiswoche: Herr Oberpfarrer Schwioger.  
Gottesamt: Am 1. Juli Walter Herbert Werner Meinde.  
Gebet: Am 1. Juli Johannes Salmann, Seimwee hier, und Klara Emilie Martha Scholle hier.  
Sonntag, Abends 1/2 8 Uhr  
Jungfrauenverein.

**Bekanntmachung.**

Die Aenderung von zwei Zimmern in den Gerichtsräumen, Richterzimmer und Vorzimmer dazu, soll vergeben werden, und ersuchen wir, verschlossene Angebote darauf bis 14. Juli bei uns einzureichen.

Bemerkung wird, daß die Arbeit in der zweiten Hälfte dieses Monats auszuführen ist. Die näheren Bedingungen liegen bei uns zur Einsicht bereit.  
Nebra, den 6. Juli 1900.

Der Magistrat.  
Strauch.

**Bekanntmachung.**

Wir bringen hiermit in Erinnerung, daß für nächsten Sonntag, den 8. ds. Mts., eine verlängerte Beschäftigungszeit im Handelsgewerbebetriebe, und zwar bis 7 Uhr Abends, mit Ausnahme des Gottesdienstes, zugelassen ist.  
Nebra, den 6. Juli 1900.

Die Polizeiverwaltung.  
Strauch.

**Holz-Verkauf.**

In dem Nebraer Forstreviere — Orlas — sollen  
120 rm tief. Hölzer — 2 m lang geschnitten — von Nr. 59 an und  
380 rm tief. Abraum-Kiefig — starke Einl. — von Nr. 159 an  
Dienstag, den 10. Juli er., von 9 1/2 Uhr Vormittags,  
an Ort und Stelle, bei ungünstigen Wetter im hiesigen Gasthose öffentlich meistbietend  
verkauft werden.

Sammelplatz: Am Ortsplatzgarten.  
Wippach, den 26. Juni 1900.

Die von Helldorff'sche Revierverwaltung.

**Gitel! Nebra. Gitel! Markt-Anzeige.**

Durch günstige Einkäufe bin ich dießmal in der Lage, großartige „Neuheiten“

Gerac und Greizer Kleiderstoffe

zum Verkauf zu bringen und empfehle:

Farbige und schwarze Kleider, reine Wolle, von Mk. 4,50 an,  
schwere Vodenkleider, reine Wolle, nur 4 Mk.,  
halbdeine Kleider von 7 Mark an,  
Euchtleider von Mk. 3,50 an u. s. w.

Einen Posten Cattun-Kleider billig.

Feiner:

- 1 prachtvolle Schürze mit Träger 1 Mk.
- 1 prachtv. Wickedeck m. Franzen 1 Mk.
- 1 Tischluch 1 Mark.
- 3 Servietten 1 Mark.
- 3 Handtücher 1 Mark.
- 6 Wicktücher 1 Mark.
- 1 Damenhemd oder Herrenhemd 1 Mark.
- 3 Kleiderbänder 1,20 Mark.
- 3 m Semdenbarchend 1 Mark.
- 3 m Bettzeug 1 Mark.
- 2 blaue Schürzen 1 Mark usw. usw.

Es wird jedermann Gelegenheit geboten, seinen Bedarf bei mir zu wirklich billigen Preisen zu decken.  
Stand an der Firma G. Schönau fernlich.

**China-Wein mit Pepsin.**  
gegen Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden, à Flasche 1,50 Mf.  
**Senega-Honig.**  
gegen Husten und Heiserkeit, à Flasche 1,50 Mf.  
**Tamarinden-Essenz.**  
zum Abführen und Blutreinigen.  
à Flasche 1,50 Mf.  
**Privilegierte Apotheke Nebra.**

**Dr. Oetkers**



à 15, 30 und 60 Pfg.  
macht feinste Puddings, Saucen und Suppen.  
Mit Milch gefocht bestes Knochenbildendes Nahrungsmittel für Kinder. Millionenfach bewährte Recepte gratis.  
**Waldemar Kabisch.**

**H. Gehring, Rossleben,** empfiehlt

Herren- und Damen-Confection in reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Herren- und Damen-Confection in reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen. Hierzu Sonntagsblatt.

**Bekanntmachung.**

Am 15. Juli beginnen die Gerichtsferien und endigen am 15. September. Während der Ferien werden nur in Ferienjahren Termine abgehalten und Einsetzungen erlassen.

Ferienjahren sind:  
Strafsachen, Arrestsachen und die eine einstweilige Verfügung betreffende Sachen, Streitigkeiten zwischen Vermietern und Mietern, Wechselsachen und Kaufsachen, wenn über die Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird.  
Auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungs- und Konfusionsverfahren sind die Ferien ohne Einfluß.  
Der Betrieb aller nicht schleunigen Sachen ruht während der Gerichtsferien. Ferienjahren sind als solche zu bezeichnen und zu begründen.  
Die Aufnahme von Akten der freiwilligen Gerichtsbarkeit erfolgt in der Zeit vom 15. Juli bis 14. August, soweit es sich nicht um sehr schleunige Sachen handelt nur am 25. Juli und 6. August, und sind die Akträge schon vor dem Anbringentage zur Vorbereitung der Protocolle der Gerichtsschreiberei zu übergeben.  
In der Zeit vom 15. August bis 15. September erfolgt die Aufnahme wie gewöhnlich.  
Nebra, den 23. Juni 1900.

Königliches Amtsgericht.

**Landwirthschaftlicher Verein Steigra.**

Laut Generalversammlung-Beschluß findet unser diesjähriges

**Sommerfest**

in Verbindung mit einer Stuten- und Fohlenschau  
Freitag, den 13. Juli, Nachmittags,  
im Schützenhause zu Laucha

statt.

**Fest-Ordnung.**

Nachm. 2 1/2 Uhr: Concertmusik während der Stuten- und Fohlenschau,  
4 Uhr: Vorführung der prämierten Pferde,  
6 Uhr: Gemeinshaftliches Essen im Schützenhause.  
Abends: Ball.  
Die Mitglieder werden gebeten, sich mit ihren Angehörigen an den Festlichkeiten zahlreich zu beteiligen. Gäste sind willkommen.  
Anmeldungen zum Feste werden von dem Schützenhauswirth Herrn Weissbrodt in Laucha bis zum 10. Juli entgegengenommen.  
Anmeldebüchlein für die Stutenschau werden vom Vereinsbureau auf Wunsch verabfolgt.  
Das Directorium des landwirthschaftlichen Vereins Steigra.  
von Helldorff.

**Schmuckwaarenlager**

Das Mailänder  
trifft zu diesem Markt hier ein und empfiehlt dem geehrten Publikum sein großes Lager von allen der Neuzeit entsprechenden Schmuckgegenständen, als:  
Granat-, Corallen-, Bernstein-, Elfenbein-, goldene Brochen und Ohringe, Uhrketten von 50 Pfg. bis 30 Mk., Brochen von 50 Pfg. bis 20 Mk., goldene Ringe und verschiedenes mehr zu billigen Preisen und coulanter Bedienung.  
Geöffnet bis Abends 10 Uhr.  
Stand an der Firma: „Mailänder Schmuckwaarenlager“ fernlich.  
M. Wegowitz aus Halle S.

**Zum Markt**

empfiehlt: Gefüllte und ungefüllte Windbeutel, Crème-u. Fruchtschmitte, Nuss- und Macaronentörtchen, Blanderringsel, Kirsch- und Johannisbeerkuchen, sowie a. d. Gebäck. Hochachtungsvoll G. Hohmann.

**Zum Jahrmarkt** empfehle

**ff. Noßbratwürste** in bekannter Güte.  
Paul Zeitschel, Fleischermeister.

**Vitzenburg.**

Sonntag, 8. Juli, Nachm. 3 Uhr,  
**Missionsfest.**

Predigt: P. Dr. Schmidt-Zwienen.  
Bericht: Prof. Dr. Plath-Friedenau.  
Festcollekte: Gohner'sche Mission.

**Aufsichts-Postkarten**

von Nebra  
sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

**Schützenhaus.**

Zum Jahrmarkt  
Montag, den 9. Juli, von Nachm. 3 Uhr an

**Tanzvergnügen,**

wozu freundlichst einladen  
B. Wächter. O. Lüttke.

**Preussischer Hof.**

Jahrmarktsonntag  
**Tanzvergnügen.**  
Hierzu laden freundlichst ein  
Wächter. Maertens.

**Schützenhaus.**

Dienstag, 10. Juli (2. Markttag)  
**II. Abonnements-Garten-Concert.**  
Auch Nichtabonnenten sind freundlichst eingeladen.  
Wächter. — Anfang 8 Uhr. — Lüttke.



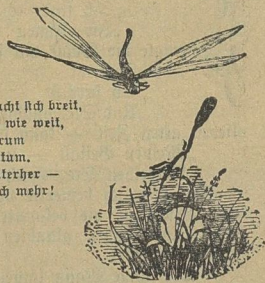
# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Libelle.

Sonne will zur Klippe neigen,  
Schwaden schwinden, Nebel steigen,  
Schon gukt über'n Horizont  
Sohn und bleich der alte Mond,  
Und die Wallerjungfer zieht  
Ihre Kreise über'm Ried.

Streckt die Flügel, macht sich breit,  
Surr! daß man sie hört, wie weil,  
Ehnt, als wäre rings herum  
Wiel' und Au' ihr Eigentum.  
Großthun und nichts hinterher —  
Solcher Leute giebt's noch mehr!



(Nachdruck verboten.)

## Durch Prüfungen.

Novelle von Heinrich Köhler.

In dem Schauspielhause der norddeutschen Provinzialhauptstadt wurde ein neues Stück — ein Lustspiel, gegeben. Das Haus war bis in die entferntesten Räume gefüllt, denn das Stück, das am heutigen Abend auf der ersten Bühne der Stadt zur Aufführung gelangte, war das Produkt eines Mitbürgers derselben, eines jungen Doktors, der schon vor einigen Monaten die Gestalten seiner dichterischen Phantasie in naturwahrer Charakterschilderung mit günstigem Erfolg in einem Schauspiel dem Publikum, das sich aus den besten Kreisen der Stadt zusammensetzte, an dieser Stelle vorgeführt hatte.

Auch die heutige Novität fand eine sehr günstige Aufnahme und von Szene zu Szene, von Akt zu Akt wurde der Beifall ein immer lebhafterer, rauschenderer, bis nach Beendigung des dritten Aktes derselbe seinen Höhepunkt im stürmischen Hervorruuf des Dichters erreichte und damit die letzten vereinzelt Stimmen der Opposition zum Schweigen brachte.

In einer ersten Rang-Loge des Theaters sahen zwei Herren und eine Dame. Die Dame war von blendender Schönheit, ihr ganzes distinguiertes Wesen verriet die vornehme Abkunft. Sie gehörte zwar nicht mehr dem Alter an, wo die erste Jugend ihre Frühlingsreize auf das Antlitz zaubert, aber dafür war ihre Schönheit eine echte, erprobte — eine aufgeblühte Centifolie — duftberauschend, sinnverwirrend. Sie mußte wohl eine Fremde sein, denn die openegläserbewaffneten Augen der Herren in den gegenüberliegenden Logen musterten sie mit fragender, neugieriger Bewunderung. Ihre Erscheinung war zu auffallend, als daß sie hätte übersehen werden können. Die Dame schien sich übrigens wenig um die mehr oder weniger indiskreten Blicke des Publikums zu kümmern — sie war eben eine Dame comme il faut — sondern wandte entweder ihre Aufmerksamkeit der Bühne zu,

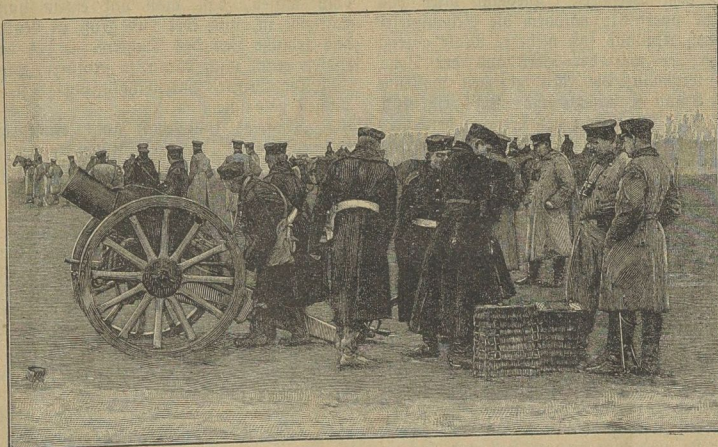
oder sprach mit einem an ihrer linken Seite sitzenden jungen Mann, der kaum dem Knabenalter entwachsen schien und an dem das blasse, feine Gesicht mit den lebhaften Augen bemerkenswert war.

Zur rechten Seite der Dame, mehr im Hintergrunde der Loge, so daß er selbst die Bühne im Auge haben, doch vom Publikum nicht gesehen werden konnte, saß ein junger Mann, der sich bei all den Acclamationen vollständig gleichgültig verhielt. Augenscheinlich gehört er nicht zu den beiden und war nur durch Zufall mit ihnen in dieser Loge zusammengeführt worden. Schon einige Male hatte die Dame einen flüchtigen Seitenblick über den stillen Nachbar gleiten lassen, vielleicht

stößte ihr diese stumme Nähe ein gewisses unheimliches Gefühl ein, obgleich das Äußere des jungen Mannes vollkommen den Anforderungen der Eleganz entsprach. Als sie bei dem lebhaften Applaus nach Schluß des dritten Aktes auch einige Male ihre kleinsten hellbehaudelten Hände aneinander schlug, glitt der Fächer von ihrem Schoß zu Boden, den ihr der Nachbar schnell mit einer artigen Verbeugung überreichte.

„Doktor Stern — der Verfasser!“ scholl es in wiederholten Tönen durch das Haus. — Der Autor ließ sich nicht sehen, und die Dame, wie aus Anerkennung für die eben erwiesene Höflichkeit, warf die Worte hin: „Der Verfasser scheint entweder sehr bescheiden oder sehr hochmütig zu sein.“

„Wahrscheinlich das letztere, gnädige Frau,“ bemerkte der Angeredete mit seinem Lächeln.  
„Warum vermuten Sie das?“  
„Weil die Bescheidenheit der Autoren nur eine Illusion ist. Es ist alles hochmütiges Volk, das im Bewußtsein seiner eingebildeten geistigen Größe sich bläht.“



Die Handig-Batterien der Feld-Artillerie. (Text f. S. 216.)



„Aufgeblasene arrogante Menschen sind nie die Bedeutenden, und dabei meist von einer glücklichen Harmlosigkeit, die sie nicht bemerken läßt, daß ihre Selbstgefälligkeit belächelt wird. Aber man darf sein Urteil nicht so verallgemeinern, wie Sie es thun, es ist immer nur die Mittelmäßigkeit, die sich bläht.“

„Das wäre auf das heutige Stück angewendet, gerade der Beweis meiner Worte, gnädige Frau.“

„Ich denke nicht — ich bin sehr interessiert, der Verfasser scheint mir ein entschiedenes Talent zu sein.“

„Nichts als prasselndes Strohfeuer.“

„So gefällt Ihnen das Stück nicht?“

„Ich finde es abscheulich.“

„Ist Ihnen der Verfasser vielleicht bekannt?“

fragte die Dame mit seinem Lächeln.

„Ja.“

„Ah so!“

„Und Sie, gnädige Frau — diese Verflüchtete der guten lieben alten Zeit — kann das Ihren Beifall finden?“

„Meinen Beifall — und warum nicht?“

„Verzeihen Sie — ich denke nicht daran, indiscret sein zu wollen, aber ich bemerkte vorhin beim Aufheben Ihres Fächers auf demselben die bekannte neunzackige Krone und daher —“

„Und daher glaubten Sie, daß ich voller Vorurteile stecken müsse?“

Der junge Mann lächelte. „Das bedeutet aus dem Munde einer Dame so viel wie: „Ganzpiert!“

„Meinetwegen nehmen Sie es so an,“ bemerkte die Dame mit vornehmer Nachlässigkeit und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder der Bühne zu, wo sich eben der Vorhang von neuem erhob.

Der junge Mann lehnte sich lächelnd in seinen Sitz zurück. Er blickte nicht nach der Bühne, sondern schien sich über einen Gedanken zu amüsieren.

Als der Vorhang wieder hinabrauschte und die Dame während des lebhaften Beifalls des Publikums sich nach ihrem Nachbar umwenden wollte, war derselbe verschwunden.

Endlich waren auch die Szenen des fünften Aktes vorübergegangen, das Stück hatte einen befriedigenden Abschluß gefunden, und diese Zufriedenheit des Publikums äußerte sich wieder in stürmischen Rufen nach dem Verfasser. Diesmal blieb das Verlangen desselben nicht unerfüllt; nachdem die Schauspieler unter nicht endemwollenem Applaus sich mehrere Male gezeigt hatten, trat der Dichter, es war der Herr aus der Loge, bescheiden aus dem Hintergrund, die eben abtreten wollende erste Liebhaberin bei der Hand ergreifend und mit vorkührend, so gleichsam anbeutend, daß der Erfolg des Stückes besonders ihrem Spiel zu verdanken sei. Ein Vorbeerfranz fiel zu den Füßen des Verfassers nieder; er bückte sich danach und überreichte ihn der in Schübnheit und Triumph strahlenden jungen Schauspielerin. Sie nahm ihn aus seiner Hand und drückte ihn auf das dunkellockige Haupt des Dichters, der mit abwehrender Handbewegung sie daran verhindern wollte. So standen sie einen Moment unter dem rauschenden Beifall des Publikums, dann ging der Vorhang hinab.

Das Publikum hatte sich entfernt, nur einzelne Personen, nähere Bekannte des Dichters, erwarteten diesen noch im Foyer, um ihm ihre Glückwünsche auszusprechen und nach der Erregung des Abends noch eine Nachfeier beim Glase Wein zu halten; aber der junge Mann hatte das Haus durch eine Nebenpforte verlassen und traf dort mit einer in einen Regenmantel gehüllten Gestalt zusammen, die ihn erwartet zu haben schien. Die Pforte mündete in eine Seitenstraße, und hier war es still und einsam, kaum daß einige Laternen dieselbe spärlich erleuchteten. Dafür leuchteten vom dunklen Firmament die Himmelslichter hernieder und der frische Hauch des milden Winterabends empfing den Heraustretenden stärkend und erfrischend. Sein Auge hatte die hohe schlanke Gestalt bemerkt, die ihn entgegen tretend mit leiser Stimme sagte:

„Sind Sie es, Arthur?“

„Ja, ich bin es — und ich danke Ihnen, daß Sie meine Bitte erfüllt haben, daß Sie mich hier erwarteten, Meta.“

Sie streckte ihm herzlich beide Hände entgegen.

„Wozu bedarf es eines Dankes!“ sagte sie, „wo mein eigenes Herz mich rief, Ihnen vor allem zuerst meinen Glück-

wunsch zu Ihrem Erfolg auszusprechen, Arthur.“ Ihre Stimme zitterte vor innerer Bewegung. „Sie sind eines von den Talenten, in denen ein Funke Gottes lebt. Sie sind auch ein Hohepriester, von denen die alte Überlieferung uns erzählt, ein Hohepriester der Kunst — und Sie tragen auch die Pflichten eines solchen, vergessen Sie das nie.“

Er hatte Ihre Hände ergriffen und blickte ihr gerührt in das begeisterungsverklärte schöne Gesicht. Es war ein feierlicher Moment, dessen Bedeutung die beiden voll und tief empfanden.

„O Meta, Sie denken zu groß von mir,“ entgegnete er, „weil Sie selbst so eine große edle Seele sind, daß alles, was mit Ihnen in Berührung kommt, sich erheben und veredelt fühlt. Sie sind meine Hohe — Herrliche — Meine — meine Muse, Sie, die Sie selbst mit dem Gottesgnadentum der Künstlerin begabt sind. Sie waren von Kindheit an meine Venerin; der Blick Ihres Auges hat den wilden Knaben gezügelt — er übt seine Macht auch über den Mann. Sie wissen, ich bin etwas leichtlebiger Natur, ich muß mich manchmal gewaltsam fassen, um das jugendlich-prudelnde Blut nicht überschäumen zu lassen, — dann sind Sie mir mein Halt — meine Stütze — meine Heilige, deren strafender Blick, deren sanftes milbes Wort mich zur Besonnenheit, zur Charakterstärke mahnt.“

Er hatte ihr während dieser Worte seinen Arm gereicht und sie war still an seiner Seite die Straße entlang gegangen. „Was Sie da alles sagen, ist nur euphemistische Übertreibung Ihrer dichterischen Natur — ich bin Ihnen nichts weiter gewesen als eine treue Freundin, wie es unsere zusammenverlebte Jugend mit sich brachte,“ antwortete sie einfach.

„Warum sind Sie so darauf bedacht, mir bei jeder Gelegenheit gewisse Grenzen anzudeuten?“ sagte er mit neckendem Ton. „Weil Ihr Herren Dichter gar zu leicht Phantasie und Wirklichkeit durcheinander werft,“ entgegnete sie in derselben Weise, „und man Euch nicht oft genug daran erinnern kann, daß Euch Erde und Himmel und alles was darauf und darunter treucht und flucht, nur in den Stunden Eurer dichterischen Verklärung gehören.“

„Sehr vernünftig, sehr weise gesprochen! Jawohl — wir armen Dichter, wir müssen uns an dem Flügel durch die unendlichen Reiche der Phantasie genügen lassen, und dabei sind wir doch auch nur Menschen, arme sterbliche Menschen mit allen Bedürfnissen derselben. Wir müssen uns die Stelle auf dem Paradies durch einen langen, langen Weg voll Not und Kampf und — Hunger gewinnen, und die Menschen sollten doch wissen, daß man mit einem hungernden Magen nicht imstande ist, gut, edel und groß zu denken. Ja, ja, — das ist das irdische Los des Dichters — des deutschen Dichters. Sie thaten recht, mich daran zu erinnern, Meta.“

Die Worte waren halb scherzhaft, halb bitter über seine Lippen gekommen.

„Und es that auch not,“ erwiderte sie in dem früheren heiteren Tone, „denn ein Unbefangener hätte Ihre Worte von vorhin beinahe für eine Liebeserklärung halten können.“

„Und wenn es nun wirklich eine solche wäre?“

„Arthur!“

Er war plötzlich stehen geblieben. Still und einsam lag die Straße vor ihnen, nur die Gaslaternen warfen ihr unbestimmtes Licht auf dieselbe, aus der Ferne erkönte die Pfeife des Nachtwächters; still und düster, in ihrer steinernen Schweigsamkeit, blickten die Häuser auf sie herab. Er war mit ihr in den Bereich des Lichtreifes einer der Laternen getreten und blickte ernst und innig in die schönen Züge des in dem schwachen Lichte bleich erscheinenden Gesichts der hohen, herrlichen Gestalt, die vor ihm stand.

„Ich weiß wohl, daß Ort und Zeit schlecht gewählt sind, aber auch, daß Ihr Geist groß genug ist, um ebensowenig danach zu fragen als ich; ich weiß auch, wie wenig günstig meine Verhältnisse vorläufig für mich sprechen — ein armer Doktor, ohne Amt, nur mit seiner Feder und seinem Kopfe ausgerüstet — und besonders auch, wie Ihre Mutter darüber denkt. Und die Hauptsache, daß du Hohe, Herrliche, für mich viel zu gut, zu rein, zu tugendhaft bist. Aber ich kann nicht mehr so ruhig neben dir leben wie bisher; ich wußte es, daß die Zeit kommen werde, wo ich Alles auf einen Wurf setzen mußte, auf die Frage: Willst du mein sein? Und der Augenblick ist jetzt gekommen, meine Zeit hat sich erfüllt.“

Er sagte es nicht in lebendem Tone, wie es vielleicht sonst ein Liebender gethan haben würde, aber es klang so dringend, so aus tiefster unabwendbarer Überzeugung, wie unter

einem elementaren Drange, daß es um so mächtiger zum Herzen sprach. Man sah es aus der stolzen, hochauferichteten Gestalt und man hörte es aus den selbstbewußten Worten, durch die doch wieder das tiefe Vibrieren seines Innern klang, daß ein jäher, lebenshaftlicher Charakter in dem jungen Manne wohnte. Und seine Sprache verletzte sie auch nicht — sie gehörten beide nicht zu den Alltagscharakteren — sie erwiderte erst fest seinen Blick, dann schlug sie ihn vor dem Feuer, das aus seinen dunklen Augen ihr entgegenleuchtete, in mädchenhafter Verwirrung zu Boden.

„Meta,“ hob er wieder an, „was ich vorhin sagte, daß du meine Kennerin gewesen von Kindheit an, mein guter Geist, meine Muse, mein besseres Ich, es war nichts als Wahrheit, lautere Wahrheit, und das ich nicht mehr als dein Freund, dein Bruder neben dir leben kann, das ist es auch. Soll ich deshalb dich ganz verlieren?“ Er faßte plötzlich ihren Kopf zwischen seine beiden Hände. „Sage mir, Mädchen, bei diesen blühenden Lippen, nach deren Kuß ich lechze, wie der Verdurstende nach dem kühlsten frischen Trunk, liebst du mich, hast du den Mut, mein künftiges Geschick zu teilen, willst du auch unter diesen veränderten Anforderungen mein guter Engel bleiben?“

„Ja, ich will es, und ich liebe dich,“ sagte sie leise aber fest. Er umfaßte stämmisch ihre schlanke Gestalt und preßte seine Lippen auf den schönen stolzen Mund, und auch ihre Arme legten sich um seinen Nacken, aber nur einen Moment, dann trat sie zurück, und er gab sie frei, mit einer fast ehrerbietigen Scheu. Dann gingen sie Arm in Arm weiter die Straße entlang.

„Du sollst es nicht bereuen,“ sagte er im Weitergehen, während er die kleine Hand, die auf seinem Arme ruhte, in seiner Linken hielt, „daß du mir das hohe Glück gewährtest, dich die Meine nennen zu dürfen. Ja, du hattest Recht vorhin, ich fühle es, daß in mir der heilige Funke glüht, der mich befähigt, Großes zu leisten, und darum sind unsere Naturen verwandt. Doch dich halten die Vorurteile deiner Familie zurück, dem inneren Drange zu folgen, und das ist es auch, was mich in den Augen deiner Mutter in kein günstiges Licht stellt. Ein sicheres Amt — ein festes Brot, um Gotteswillen nicht den breitgetretenen Segel der Alltäglichkeit verlassen, das ist es, was diese ehrbaren, hausbackenen Naturen für das höchste Glück des Lebens halten.“

„Aber Arthur —“ mahnte sie mit leisem Vorwurf in der Stimme.

„D verzeihe — ich vergaß! Aber ich will streben, ringen — titanenhaft — ich will ihnen die Achtung und das Vertrauen für meine, für unsere Zukunft abnöthigen. Für dich, du Holbe, du Einzige, du Traum meines ganzen Lebens, will ich kämpfen, — und du sollst mich deiner wert finden.“

Er legte seinen Arm um ihre schlanke Gestalt und drückte sie fest an sich, aber sie drängte ihn leise zurück und mahnte:

„Laß uns über die Gedanken für die Zukunft nicht die Gegenwart vergessen; du kennst meine Mutter — dürfen wir ihr heute schon von unserm Bund sprechen?“

Er blickte finster vor sich hin.

„Ich hasse alles Verstecken und Heimlichthun, es ist eine Erniedrigung, eine Entwürdigung des freien, stolzen Mannes-sinnes und auch deines reinen Wesens, und doch —“

„Und doch werden wir vorerst noch schweigen müssen, du kennst mich, Arthur, das Opfer ist für mich nicht geringer, ja vielleicht noch größer als für dich. Ich habe wesentlich in meinem Leben keine Lüge gesprochen, und soll nun mit einer Lüge im Herzen täglich mit meiner Mutter zusammen leben; aber ich will es thun — für dich. Und,“ sie blickte ihm mit inniger Bitte in die Augen, „da mußt du es auch.“

„Und ich will es ja auch, meine Holbe, alles was du willst — geschieht es ja doch nur meinerwegen.“

Sie waren unter der Thür des Hauses, in dem sie wohnten, angelangt, es war dunkel vor derselben — die Gasflammen waren eben in der Straße ausgelöscht worden, nur aus zwei Fenstern der Belletrage schimmerte heller Lichtschein.

Meta blieb hier stehen und zog den Handschuh von der linken Hand, dann nahm sie von einem der schlanken weißen

Finger einen Ring und sagte mit eruster, fast feierlich klingender Stimme zu dem jungen Manne:

„Arthur, du weißt, daß ich das, was ich einmal erfaßte, voll und ganz in mich aufnehme für das ganze Leben. Es hieße dich beleidigen, wollte ich an der Wahrhaftigkeit deiner Liebe zweifeln — die meine ist wahr und ewig, denn ich kann nicht spielen mit dem Heiligsten, dem Höchsten der Menschenbrust. Ihr Männer seid darin anders. Sieh diesen Ring, das Sinnbild unverbrüchlicher Treue, eine sich in den Schwanz beißende Schlange, den du mir einst vor Jahren zum harmlosen Geschenk machtest. Jetzt soll er eine andere, tiefere Bedeutung gewinnen als damals — er soll das Pfand, das Symbol meiner, unsrerer Liebe sein, und als solches sollst du ihn, so lange diese besteht, nie von dir lassen — willst du mir das geloben?“

„Bei den ewigen Sternen dort oben, die allein auf uns herabsehen,“ rief er, indem er den Ring an den kleinen Finger seiner linken Hand steckte, „hier soll er bleiben und mich jeden Augenblick an dich und deine große, uneigennütige Liebe gemahnen. Und nun laß mich noch einmal den Trunk der unsterblichen Götter, berausenden Nektar, von deinen Lippen trinken, ehe wir dem Menschen wieder unsere Alltagsmühe zeigen.“

Sie neigte sich ihm zu in langem heißen Kusse, dann traten sie in das Haus.

Oben in dem erleuchteten Zimmer saß eine Dame in mittleren Jahren, die von ihrer Handarbeit aufblickte, als die beiden eintraten. Die schweren Vorhänge an Fenstern und Thüren, die dunklen prächtigen Tapeten, die hohen Spiegel und wertvollen Polstermöbel deuteten auf einen soliden, gebiengen Hausstand, und mehr als in der Ausstattung des Zimmers lag dies in der Miene der Besitzerin dieser Gegenstände ausgedrückt. Als sie sich jetzt erhob, sah man, daß sie von eben so hoher Figur war, als die schlanke, graziose und doch volle Gestalt der Tochter, auf deren vollendete Formen, auf deren schönes, stolzes etwas bleiches Antlitz jetzt zum ersten Male, nachdem sie sich ihrer Hülle entledigt hatte, der volle Lichtschein fiel.

Aber was in der Tochter Antlitz nur das Bewußtsein einer inneren Kraft, die sichere, freie Ruhe eines reinen schönen Gemüths war, das blickte aus den Zügen der Mutter in potenzierte Weise als Strenge, Egoismus und unerschütterlicher Eigenwille. Es war, als spielten einige ironische Falten um ihren Mund, als sie des Doktors ansichtig wurde, der sich ihr mit zuvorkommender Höflichkeit näherte und ihre weiße, etwas volle Hand an seine Lippen führte.

„Sie verzeihen, verehrte Frau Semmer,“ sagte er dabei, „daß ich mir erlaube, noch einzutreten, aber ich mußte doch Meta richtig wieder zurückbringen, wie ich es versprochen.“

„Ich habe es nicht anders erwartet — und Ihr Stück?“

„O Mama, der Erfolg war ein durchschlagender, hinreißender! Arthur hat ein neues Meis in seinen Vorbertraag geflochten.“

„Ich habe auch das nicht anders von unserm Hausgenossen und Freund erwartet,“ sagte die Dame, „und so gratuliere ich Ihnen zu diesem neuen Erfolg.“ Sie reichte ihm dabei leicht die Hand, aber in ihrer Stimme lag keine größere Wärme, als wenn sie etwas ganz Gleichgiltiges gesagt hätte.

In den Zügen Meta's zuckte es schmerzlich, und der Blick, den sie auf den jungen Mann warf, schien ihn für diesen kühlen Glückwunsch entschädigen zu sollen.

„Ich habe zwei Flaschen Wein dort hinsetzen lassen,“ sagte Frau Semmer darauf kühl; „wenn es Ihnen vielleicht angenehm wäre, eine kleine Nachfeier zu halten, so ist Ihre Gesellschaft noch ein Stündchen willkommen.“

„Sie sind sehr gütig, Frau Semmer,“ entgegnete Arthur, „aber ich fühle nach all den Aufregungen des Tages das dringende Bedürfnis nach Ruhe — wenn Sie mich daher für heute entschuldigen wollten —“

„D bitte, bitte,“ fiel die Dame ein, „ganz wie Sie wollen.“

„Dann wünsche ich eine angenehme Nachtruhe,“ sagte er mit einer leichten Verbeugung gegen die ältere und einem verflohenen innigen Blick auf die junge Dame und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Franzosen in Berlin.

(Nachdruck verboten.)



te Zeit, von der hier erzählt werden soll, liegt allerdings bald 100 Jahre zurück, aber es scheint nicht unnütz, zur Zeit, wo bald wieder jeder Tag ein Erinnerungstag an eine glorreiche That unserer unvergleichlich braven Armee ist, die vor 30 Jahren den Feind von unseren Grenzen hielt und in das Herz seines Landes vordrang, daran zu erinnern, daß wir einst denselben Feind im Herzen unseres Landes gehabt und schwere Prüfungstage verlebt haben, bis das geknechtete Land und Volk sich selbst wiederfand und das Joch der Eroberer von sich schüttelte. In seinem „Berliner Historienbuch“ schildert der als Hofrat 1874 zu Berlin verstorbene Georg Hefekiel den Einzug der Franzosen in Berlin, wie er sich am 27. Oktober 1806 vollzog, in folgender Weise:

„Mit gefurchter Stirn und trübem Blick trat der Altmeister des Fleischerhandwerks gegen 9 Uhr abends am 27. Oktober 1806 in seine Wohnung in der Kanonierstraße.

„Na, wie ist's, Vater?“ rief ihm seine alte, aber noch immer runde, rotwangige Ehehälfte neugierig entgegen.

„Wie steht's, Wetter?“

„Wie ist's, Meister?“

„Sprechen Sie doch, Herr Meinerd!“

So lang es rings um den Eingetretenen; der aber schüttelte unwillig mit dem Kopfe und legte Hut und Rohrstock beiseite, dann erst sprach er gewichtig: „Schlimm ist's, schlimmer steht's, am schlimmsten geht's; ach unser armer König, unsere arme Königin!“ Ein tiefer Schmerz malte sich auf den Gesichtern aller Anwesenden und die weicherzige Meisterin weinte helle Thränen.

„Ja,“ fuhr der Meister fort, „immer dicker wird die Einquartierung; sie sagen, es käme noch ein Marschall mit seinem Korps in die Stadt; im Lustgarten haben sie die Stangen weggebrochen, damit die Garde vor dem Fenster des französischen Kaisers paradiere kann; im Zeughaus, daß sich Gott erbarm, da steht's aus: Eine Feldschmiede haben sie drei errichtet, und der Rauch dampft aus allen Fenstern heraus; die Nebenkirchen liegen voll Partikuliers, und das Vieh frist seinen Haber vom Altar. Wie wir heute früh vor den Fürsten Hatzfeldt gefordert wurden, da hatte der Fürst einen Brief von dem Kommandanten, General Hulst, worin dieser verlangte, heute Abend müsse die ganze Stadt glänzend erleuchtet werden, weil heute der Kaiser in Berlin einziehe, der Wohltäter des Menschengeschlechts und der Freund des Friedens.“

Der alte Bürger machte eine bezeichnende Pause, dann fuhr er fort: „Am zwei Uhr standen wir schon, der ganze Magistrat und alle Beamte und die Schützengilde in ihrer Uniform am Brandenburger Thor, um den französischen Kaiser zu empfangen — so hatte es General Hulst befohlen, und wir mußten gehorchen. Mutter, wie ich so da stand und an den alten Fritz denken mußte, da kam mir das salzige Wasser in die Augen, und rings um mich herum sah ich nichts als bleiche, ängstliche, betrübte oder zornige Gesichter. Unser König kommt doch siegreich zurück, sagte ich zu dem Stadtsyndikus, der neben mir stand. „Ja, er kommt siegreich zurück!“ antwortete mir der, und das ist jetzt mein Evangelium. Rings um uns war alles voll französischer Soldaten, und in langen Zügen trabten die französischen Kürassiere an uns vorüber, die sich rechts und links auf der Chaussee aufstellten vom Thor bis an den Stern. Es waren zehn Regimenter von den Divisionen Mansouty und d'Hautpoul. Wie sie vorüber ritten, denkt Euch, da schrie der alte

Kriegs- und Domänenrat Krauß mit einem Male laut: „Das sind dieselben Franzosen, die der alte Fritz bei Rossbach jagte!“ Die um den Kriegs- und Domänenrat standen, drückten ihm herzhafte die Hand. Endlich wirbelten die Trommeln und das Spiel wurde geführt. So was, wie eine Schwadron Reiter jagte durchs Thor; sie waren wie Türken angezogen, das waren die Mamelucken des französischen Kaisers, die er sich aus Egyptenland mitgebracht; dann kam der Marschall Lesebvre und hinter ihm die Jäger und Grenadiere der Fußgarde. Was wahr ist, wunderschöne Soldaten, gar nicht so, wie die kleinen, zerlumpten Kerle, die erst hier einmarchierten; hinter ihnen aber kam der Kaiser. Ein kleiner Mann auf einem hohen Pferde, mit einem gelben Gesicht, in grüner Uniform, sah so zu Pferde gar nicht besonders aus. Der Stadtsyndikus erklärte mir die anderen, die hinter dem Kaiser ritten. Das waren der Generalquartiermeister Berthier, die Feldmarschälle Davoust, Augereau und Bessières, der Großmarschall Duroc und der Oberstallmeister Caulaincourt. Hinter dem Kaiser kamen die Jäger und Grenadiere seiner Garde zu Pferde. Unter dem Thor hielt der französische Kaiser einen Augenblick und der General Hulst sprach einige Worte. Bonaparte antwortete nicht, sondern winkte nur mit der Hand. Darauf jagte der Großmarschall Duroc in vollem Galopp die Linden hinunter, General Hulst aber setzte sich an die Spitze des Zuges und führte seinen Kaiser nach dem Schloß. Wir alle mußten mit im Zuge, es war ein großes Gedränge; aber es herrschte eine tiefe Stille, wie bei einem Leichenzuge. Zuweilen schrien einige Leute, die General Hulst, wie der Herr Stadtsyndikus für bestimmt sagte, dazu für teures Geld gemietet hatte: „Es lebe der Kaiser!“ Der Klang war erschrecklich dünn, besonders wenn die Grenadiere und Gardes dann mit dem brausenden Rufe: „Vive l'empereur!“ antworteten. Die Fenster unter den Linden waren dicht mit Frauen besetzt, die meisten meinten und trockneten ihre Augen mit den Tüchern. Denn sie hatten alle weiße Tücher in der Hand; General Hulst hatte dem Fürsten Hatzfeldt nämlich befohlen, er solle dafür sorgen, daß in den Fenstern gepuzte Frauen ständen, die dem Kaiser mit weißen Tüchern entgegenwinkten. So zog Bonaparte in Berlin ein. Am Lustgartenportale stieg er vom Pferde, und der Großmarschall Duroc führte ihn nach den Gemächern Sr. hochseligen Majestät des Königs Friedrich Wilhelm II., die für ihn in Bereitschaft gesetzt waren. Wir standen während dieser Zeit unten im Hofe, die Herren Minister und Präsidenten ebenfalls. Nach einer Stunde etwa wurden wir hinaufgeführt. Ich habe nur nicht alles verstanden, was der französische Kaiser sagte; aber das weiß ich, daß er ganz anders war als ein ordentlicher König. Er schalt, er schimpfte, wir fürchteten uns; zu dem Herrn Fürsten von Hatzfeldt sagte er: „Ich kann Sie nicht brauchen, gehen Sie auf Ihre Güter.“ Gegen unsern König und unsere Königin aber stieß er Worte aus, die er vor Gott nie verantworten kann, wir konnten es kaum ertragen. Mutter, das war die schwerste Stunde meines Lebens, und der Herr Polizei-Präsident sagte leise zu mir: „So einen giftigen Mann habe ich mein Lebtag nicht gesehen.“ Der Kaiser gab nun eine Menge von Befehlen; der ganze Magistrat ist abgelehrt; na, ich habe nichts mehr gehört, ich bin mit den anderen aufs Rathaus gegangen, wo wir allerlei neue französische Einrichtungen haben machen müssen. Zweitausend Bürger von Berlin mußten aus ihrer Mitte sechzig Personen wählen, die sind nun unser Magistrat. Eine sogenannte Stadgarde haben sie auch eingerichtet, die soll nun an Stelle der Gendarmen Dienst thun. Wird sich darüber niemand mehr freuen als die Spitzbuben. Die befohlene Illumination ist übrigens sehr traurig ausgefallen; als ich hierher ging, habe ich sie befehlen, in ein paar Häusern, ums Schloß herum, sind gerade so viele Lichter angezündet, daß man sehen kann, daß keine Illumination ist.“

So weit der Hefekiel'sche Bericht des wackeren Patrioten, Altmeisters Friedrich Wilhelm Meinerd, von welchem Letzterem wir noch nachfragen können, daß er den Jammer nicht lange zu ertragen brauchte. Er starb am gleichen Tage wie seine Ehefrau, und sie hatten leibwillig verfügt, daß man sie in grünen Särgen begraben solle, hieweil sie von dieser Welt abschieden mit der festen Hoffnung, daß der fromme König und die fromme Königin doch wieder siegreich heimkehren müßten in ihre treue Stadt Berlin. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht durch die Stadt, und als man aus dem Hause in der Kanonierstraße die grünen Särgen hinaustrug nach dem Gottesacker vor dem Halle'schen Thore, da folgten Tausende nach; denn jeder wollte zeigen, daß er gleiche Hoffnung trage wie die Alten in den grünen Särgen.



ernd verhalten,  
 at: „Das hat  
 jagel“ Die  
 m hergibt die  
 Siedt wech  
 durchs Rier  
 Nameladen bei  
 gebracht; kam  
 er und Gens-  
 Soldaten, ge-  
 erit hier es-  
 kleiner Kam  
 te, in grüne  
 Der Ende  
 Kalter rün  
 Feldmarfch  
 all Durro w  
 er famer ab  
 unter dem Ar  
 General für  
 sondern weh  
 gall Durro i  
 aber legte H  
 h dem Ende  
 bebränge; der  
 age, Jumein  
 Stadtrundel  
 atte: Es die  
 elonders von  
 m Hufe, Fre  
 Finden muss  
 trodneien der  
 Tücher in der  
 mlich befolde  
 raunen Händ  
 en. So p  
 itig er von  
 den Übergeh  
 m II, die für  
 und dieker J  
 ten ebenfall  
 Ich habe mit  
 ste; aber des  
 r König: Er  
 Herrn Hirtin  
 n, gehen die  
 Königin aber  
 en kann, was  
 werfte Stunde  
 leste zu mit  
 ist gehen,  
 unge Magistra  
 bita mit den  
 ne frangöfifche  
 Bürger von  
 hlen, die sich  
 aben sie auch  
 Dienst thun.  
 Die  
 schaben. Die  
 sellen; als ich  
 umsch Schick  
 en gehen kann  
 tritieren, Wo  
 rem wie und  
 zu erzeuge  
 frau und in  
 gen begeben  
 ten Hofmann  
 wieder fip  
 Wie ein W  
 und als man  
 ge kinnatere  
 sten Takt  
 ng trage wo



Sommerfrische.

Zeichnung von L. Frankenbach. (Text f. S. 216.)



## Pariser Moden.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden.

Reichhaltiges Modenalbum und Schnittmusterbuch à 50 Pfg. daselbst erhältlich.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man einen der üblichen Pariser Modenberichte liest, so erfährt man in der Regel, was zu den verschiedenen großen Rennen getragen worden ist, mit welchen Kostümen diese und jene Aristokratin glänzte, was die große Schauspielerin Madame X für neue Toiletten trug, oder wie sich Madame Y, eine bekannte Mondaine, zeigte. Dies ist nun gewiß ganz interessant zu lesen, aber es charakterisieren diese apartesten Kostüme weder die spezielle Pariser Mode, noch geben derartige Berichte kaum irgendwelche Fingerzeige für die praktische Ausführung geschmackvoller Modemouvements.



Man wird mir einwenden, daß im Grunde genommen die Pariser Mode ja die Mode aller Welt sei, welche durch Modenberichte und Modenzeiungen genügend bekannt gemacht werde. Bis zu einem gewissen Grade mag das ja wohl stimmen, denn wir wissen z. B. heute, daß Faltenröcke mit kurzen Schleiern, Bolerojäckchen und Blousentailen an der Tagesordnung sind. Die Art jedoch, wie diese Sachen getragen werden, wie sie ausgestattet werden, wodurch sie ergänzt werden, kurz all' die intimeren Toilettengeheimnisse erfährt man bei solchen Berichterstattungen nicht, und über diese will ich heute einmal auf Grund meiner neuesten persönlichen Beobachtungen plaudern. Es ist nicht zu verkennen, daß für den guten Eindruck einer eleganten Toilette auch die kleinsten Details von Wichtigkeit sind. Dies weiß die Pariserin wohl, und da für sie das oberste Geleß heißt „hic und elegant um jeden Preis“ so kann man hier mit Erstaunen sehen, wie sie auch den kleinsten Nichtigkeiten die größte Aufmerksamkeit entgegen bringt. Und elegant ist die Pariserin, (nicht zu verwechseln mit der Französin im allgemeinen) dies müssen wir Deutschen neidlos anerkennen. Mögen ihre sonstigen Eigenschaften sein wie sie wollen, jedenfalls versteht sie es aus dem ff ihrer Person einen eigenen Reiz zu verleihen, welcher sogar nur ziemlich selten durch ein schönes Gesicht unterbützt wird. Dafür ist ihre Figur um so zierlicher und eleganter und ihre Füßchen sind fast ausnahmslos die Zierlichkeit selbst. Diese beiden Faktoren bilden denn auch die Grundlage ihrer Eleganz, besonders die Figur. Nach dem Pariser Geschmack muß die Taille lang und möglichst eng sein und die Hüftweite so eng wie möglich. Hat Mutter Natur einer Pariserin unmoderne Leibesfülle verliehen, so weiß sie doch immer noch ihrer Gestalt „die Linie“ zu geben d. h. breite Schultern und ausreichende Oberweite, geschweifte Taille mit besonders hinten grazioser Schweifung und vorn sich verlängerndem Taillenschluß. Um dies zu erreichen kommt ein modernes Korsett zur Anwendung, welches den Leib zusammennimmt und die Fülle nach oben bringt. Dann müssen unbedingt sämtliche Röcke und Unterkleider vorn ungefähr 20, hinten ungefähr 10 cm unterhalb Taillenschluß getragen werden, wofür sie durch Haken gehalten werden. Taille und Hüfte bleiben dadurch vollständig frei. Unsere soliden Kollerbünde, mögen sie noch so glatt und faltenlos sitzen, würden daher das Mißfallen jeder Pariserin erregen und sie meint, vielleicht mit Recht, daß es nicht einen Pfennig mehr kostet, ob man den Rockbund, wie wir, mit einem Kollerbund oder mit einem schmalen Passepoil abschließen läßt. Den gleichen Wert legt sie auf die Ausstattung des unteren Randes des Unterrockes. Wir geben ihm einen guten, soliden Schweif und setzen einen hübschen Volant darauf. Quel horreur, sagt die Pariserin. Der Unterrock ist doch dazu da, den Rock zu stützen und dazu muß er vor allem viele Volants haben, welche nach hinten aufsteigen. Zuerst erhält der eigentliche Rock als unteren Abschluß an Stelle eines Schweifes einen Volant; darüber fällt dann entweder ein Serpentinvolant oder plissierte Volants, welche wieder mit Spizenvolants überdeckt werden oder, was besonders hübsch aussieht, eine Anzahl nach hinten aufsteigende Volants, welche unten abgepasst sind. Dies sind die einfachen Unterrocke aus Alpaka oder Mohair, welche aber nur für die ganz praktischen Zwecke getragen werden. Sobald man nur ein wenig elegant ist, wird ein fetterer Rock unumgänglich notwendig und der Luxus darin ist so allgemein verbreitet, daß ein taffetebener Unterrock mit einer Garnitur und zahlreichen Falben mit

zu den unentbehrlichsten Toilettestücken gehört, während Röcke zum Preise von 80 bis 100 Francs für eine halbwegs elegante Frau nichts Außergewöhnliches sind.

Auf diesen raffiniert zusammengestellten Unterkleidern ist es nun natürlich nicht mehr allzu schwer, einen eleganten Anzug aufzubauen, besonders wenn man immer die gleiche Sorgfalt auf alle Kleinigkeiten verwendet. Da ist nun wieder ein eleganter Schnitt die Hauptsache, d. h. er muß breite Schultern, reichliche Oberweite und engen Anschluß um Taillen und Hüften haben. Von den Hüften aus muß der Rock hinten in leichte, nach unten absteigende Falten fallen und unten aufstehen. Die bei uns allgemein verbreitete Ansicht von der Unzweckmäßigkeit der Schleppe wegen des Staubs, den sie verursachen, wird beim Anblick einer Pariserin so gut wie hinfällig, denn nie sieht man auf der Straße ein schleppendes Kleid. Wozu auch? Hat man doch einen eleganten Unterrock, welcher meist noch mit dem absteigenden Seidenfutter des Kleides übereinstimmt. Und die zierlichen, stets elegant beschuhten Füßchen wird man doch auch nicht verdecken. Außerdem giebt das grazios geraffte Kleid dem ganzen Persönchen noch einen besonderen Reiz.

Für die Taillen sind wie gesagt Blousen und Boleroformen an der Tagesordnung und geben unsere beiden ersteren Modelle die bestbetesten und am meisten variierten Formen derselben. Vorn immer recht lose und recht garniert, die Schultern recht breit; diese beiden Grundzüge werden immer befolgt. Besonders hervorgehoben wird dann noch die moderne Linie durch die haushügeligen, düstigen Seidenmousselinboas und die hellen Tüllkrabatten, welche denn auch nie fehlen. Grazios legt sich die oben starke nach dem Taillenschluß zu sich vermindernde Boa um Hals und Nacken, in der Mitte eine helle Tüll- oder Chiffonschleife freilassend, so daß das ganze Gesicht von zarten Stoffen umrahmt ist. Nach oben wird dieser Rahmen durch das wohlgepflegte, stark haushende Haar abgeschlossen, welches von einem geschmackvollen Hut gekrönt wird. Wenn man so die ganze Toilette der Pariserin zerlegt, so wundert man sich eigentlich, daß nichts besonderes weiter dabei ist, denn sie ist trotz allem einfach und nie überladen. Die Pariserin weiß jedoch vor allem die Umrisse des Ganzen gefällig zu gestalten, die Einzelheiten ihrer Persönlichkeit anzupassen und die Farben geschmackvoll zu assortieren. Um dies zu erreichen, scheut sie keine Mühe und zieht es weit eher vor, ihre Garderobe selbst zu schneiden, als sie einer minderwertigen Schneiderin zu überlassen. Die Gelegenheit dazu wird ihr durch die zahlreichen in Paris befindlichen Schnittgeschäfte geboten, welche Schnitte aller Art nach Maß und Normal verkaufen und welche sehr gern von den Damen frequentiert werden.

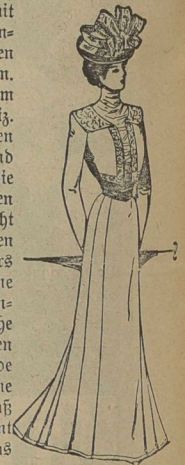
Jede deutsche Dame, die nach Paris kommt, wird sich gewiß über manche Aburdigkeiten in der Kleidung der Pariser Damen wundern, aber sie wird auch nicht umhin können, den Chic der Pariserin anzuerkennen und der Wunsch ihr darin bis zu einem gewissen Grade nachzuahmen, wird rege werden. Und es ist in der That ein wohlverdienter Streben, in der Kleidung, die doch so viel zur vorteilhaften äußeren Repräsentation beiträgt, einen guten Geschmack zu entwickeln.

Auch die guten Schnitte, von denen die Eleganz einer Toilette sehr abhängt, sind uns Deutschen gleich den Pariserinnen zugänglich, da z. B. die Intern. Schnittmanufaktur, Dresden, die auch mit Paris ständige Verbindung unterhält, fertige Papiermodelle liefert, die nicht nur vorzüglich sitzen und Pariser Chic haben, sondern auch sehr preiswert sind.

zu den unentbehrlichsten Toilettestücken gehört, während Röcke zum Preise von 80 bis 100 Francs für eine halbwegs elegante Frau nichts Außergewöhnliches sind.

Auf diesen raffiniert zusammengestellten Unterkleidern ist es nun natürlich nicht mehr allzu schwer, einen eleganten Anzug aufzubauen, besonders wenn man immer die gleiche Sorgfalt auf alle Kleinigkeiten verwendet. Da ist nun wieder ein eleganter Schnitt die Hauptsache, d. h. er muß breite Schultern, reichliche Oberweite und engen Anschluß um Taillen und Hüften haben. Von den Hüften aus muß der Rock hinten in leichte, nach unten absteigende Falten fallen und unten aufstehen. Die bei uns allgemein verbreitete Ansicht von der Unzweckmäßigkeit der Schleppe wegen des Staubs, den sie verursachen, wird beim Anblick einer Pariserin so gut wie hinfällig, denn nie sieht man auf der Straße ein schleppendes Kleid. Wozu auch? Hat man doch einen eleganten Unterrock, welcher meist noch mit dem absteigenden Seidenfutter des Kleides übereinstimmt. Und die zierlichen, stets elegant beschuhten Füßchen wird man doch auch nicht verdecken. Außerdem giebt das grazios geraffte Kleid dem ganzen Persönchen noch einen besonderen Reiz.

Für die Taillen sind wie gesagt Blousen und Boleroformen an der Tagesordnung und geben unsere beiden ersteren Modelle die bestbetesten und am meisten variierten Formen derselben. Vorn immer recht lose und recht garniert, die Schultern recht breit; diese beiden Grundzüge werden immer befolgt. Besonders hervorgehoben wird dann noch die moderne Linie durch die haushügeligen, düstigen Seidenmousselinboas und die hellen Tüllkrabatten, welche denn auch nie fehlen. Grazios legt sich die oben starke nach dem Taillenschluß zu sich vermindernde Boa um Hals und Nacken, in der Mitte eine helle Tüll- oder Chiffonschleife freilassend, so daß das ganze Gesicht von zarten Stoffen umrahmt ist. Nach oben wird dieser Rahmen durch das wohlgepflegte, stark haushende Haar abgeschlossen, welches von einem geschmackvollen Hut gekrönt wird. Wenn man so die ganze Toilette der Pariserin zerlegt, so wundert man sich eigentlich, daß nichts besonderes weiter dabei ist, denn sie ist trotz allem einfach und nie überladen. Die Pariserin weiß jedoch vor allem die Umrisse des Ganzen gefällig zu gestalten, die Einzelheiten ihrer Persönlichkeit anzupassen und die Farben geschmackvoll zu assortieren. Um dies zu erreichen, scheut sie keine Mühe und zieht es weit eher vor, ihre Garderobe selbst zu schneiden, als sie einer minderwertigen Schneiderin zu überlassen. Die Gelegenheit dazu wird ihr durch die zahlreichen in Paris befindlichen Schnittgeschäfte geboten, welche Schnitte aller Art nach Maß und Normal verkaufen und welche sehr gern von den Damen frequentiert werden.



Wie groß du seist für dich,  
Dor'm Ganzen bist du nichtig,  
Doch als des Ganzen Glied  
Bist du als Kleinstes wichtig.

# Süßes Haus.

Jeder Tag bringt seine Laß,  
Bringt der Mühen viel.  
Hältst du schon am Morgen Laß,  
Kommt du nie zum Ziel.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

## Lebensluft.

**P**rag um Berg, und Thal inmitten,  
Lied der Luft gefesselt:  
So mit rüstigen Wanderschritten  
Schau ich mir die Welt.  
Abgeschafft sind alle Sorgen,  
Sollen's ewig sein,  
Morgen kommt ja erst das Morgen  
Und das heut ist mein!

Klarer Tag aus goldner Truhe  
Giebt mir heiter'n Sold,  
Und umhüllt von Schattentrube  
Bleibt die Nacht mir hold.  
Wanderschaft, du ew'ge Quelle  
Reinster Lebensluft,  
Kämp're mir mit klarer Welle  
Lange noch die Brust.

Dampf der Städte laß ich liegen,  
Straßen dumm und toll,  
In den blauen Himmel fliegen  
Möcht' ich jubelvoll!  
Alles winkt willkomm'nem Gaste,  
Quell und Felsenwand;  
Wo ich wand're, wo ich rast'e,  
Bin ich gleich bekannt.

Und so lang noch Lebenstrieb  
Froh sich mir gefesselt,  
Will ich lieben diese liebe,  
Wunderschöne Welt!  
Wollt ihr goldne Schätze heben,  
Seig' ich sie euch echt,  
Denn die Jugend und das Leben  
Und der Tag hat Recht!

ROQUETTE.

## Gesundes Schlafen.

Der Tag stellt heute an diejenigen Menschen, die um ihre Existenz zu ringen haben, starke Anforderungen, und die Nacht soll die am Tage eingelegten Kräfte wieder schaffen. Aber wie vielen passiert es, daß sie am Morgen noch verschlafen sind, einen „bleiern“ Kopf haben, wie es im Volksmund heißt. Kurz, die nicht frisch, wie es naturgemäß sein sollte, sich erheben. Und dabei haben sie geruht, aber nicht ausgeruht.

Frische Luft! In diesen heißen Worten liegt das ganze Geheimnis einer wohlthuenden Nachtruhe begründet. Und hieraus ergeben sich mit Naturgemäßigkeit die folgenden Forderungen. Das beste, größte, mit den meisten Fenstern versehene Zimmer der Wohnung sei zum gemeinsamen Schlafgemach erwählt. Das beste? fragt erschrocken die Hausfrau — das muß ich doch wohl zum Besuchszimmer behalten. Unfals! Kein anderes als das beste ist gerade gut genug, um zum Schlafzimmer zu dienen. Am besten ist es, wenn ein solches inmitten zweier anderer Zimmer liegt und einen dritten Ausgang zum Flur hat. Dann kann bei Tag und Nacht für die nötige Zufuhr von frischer Luft gesorgt werden.

Fenster auf! Wer's betragen kann, soll auch Nachts bei offenem Fenster schlafen. Da, wo Kinder das Schlafgemach mit Erwachsenen teilen, verbietet sich dies allerdings von selbst, aber trotzdem Fenster auf — am Tage! Das Schlafzimmer soll nicht zugleich Wohnzimmer sein — also, sei es Sommer oder Winter, hinaus mit allen Schlafgenossen, sobald sie das Bett verlassen haben, und dann die Fenster auf; die Oberbetten in die Fensterbänke gelegt und den Pfuhl gelüftet. Und so laßt die frische Luft ein paar Stunden auf die Betten wirken, dann mögt Ihr sie auf's neue

„machen“, aber hübsch aufgelassen lassen und nicht, damit's besser aussieht, noch mit biden bunten Decken womöglich verhüllen! Des Nachts aber öffnet man die Thüren der anstößenden Zimmer oder des anstößenden Korridors und läßt frische Luft ein. Wir verzeihen in der langen Nacht viel Sauerstoff und atmen viel Sauerstoff aus. Wird nicht für frischen Zufluß von Sauerstoff gelorgt so atmen wir den Sauerstoff wieder ein und büren uns dann nicht belaggen, wenn wir am anderen Tage gründliche Kopfschmerzen haben.

## Zu Tisch.

Wer zum Tischstank Ausschank nimmt,  
Dem im Alter teilen die Füßgicht kommt.

**Biermischensuppe.** 1 l Bier mit 3 Kochlöffeln geriebenem Schwarzbrot, nußgroß frischer Butter, eine Prise Salz, 3 Eßlöffeln gestohlenen Zucker, etwas gestohlenen Jauer, 1/2 Bechöfel gestohlenen Kümmel, 8 Minuten gekocht, durchpaßsirt, heiß gemacht. Das Mischchen muß die Dicks einer Sauce haben. Bei Erkältungen sehr wohlthuend.

**Broggen, russisches Gericht.** Mache ein Hefenstüd von 1/2 kg Mehl, 16 g aufgelöster Hefe und 1/4 l Milch oder lauwarmem Wasser, laße aufgehen, schlage den Teig tüchtig mit Salz, 100 g erwärmter Butter, 2 erwärmten Eiern und soviel Mehl, daß er nicht an den Fingern klebt. Rolle 1/2 cm dick aus, hebe mit einem Wasserlass kleine Platten aus, belege diese zur Hälfte mit Fleisch- oder Gemüsesfülle, pinsele den Rand ringsum mit Ei, schlage die leere Leihhälfte darüber, drücke die Ränder fest, laße auf einem Backblech abgehen, (an warmem Ort) bestreibe die Oberfläche mit warmem Wasser, noch etwas abgehen lassen, baden, warm auftragen.

**Kalbsscaffee.** Wasche, blanchiere 1 kg Kalbsbrust (diese ist am besten dazu) zerteile das Fleisch samt den Knochen in hübsche Stücke, mit 60 g Butter, 2 gehackten Schalotten, wenig Salz, ganzem weissen Pfeffer, in einer Kasserole gut schwenken, streue 2 Löffel Mehl über, rülle 1/2 l Fleischbrühe auf, laße langsam gar kochen, bis es weich ist und nicht mehr Sauce hat, als Bedarf. Nach Belieben mit einem Eigelb und etwas Zitronensaft legiert. Die weniger guten Stücke und Knochenabgänge können zur Bereitung der Fleischbrühe zum Auffüllen vorher ausgekocht werden.

**Specksauc.** Schneide Speck in kleine Würfel, brate sie aus, bis sie gelb werden, rühre 1-2 Löffel Mehl gelb darin, gieß kochendes Wasser dazu und laße die Sauce mit Salz, Essig und Pfeffer aufkochen. Klein geschnittene mit dem Speck gelb gebratene Zwiebeln verbessern den Geschmack.

**Gurkensalat einmachen.** Die Gurken werden wie Salat geschnitten und gelassen, dann in ein Sieb getan, damit sie rein ablaufen, und darauf mit Weinessig in einen Steinopf gestellt, damit das Salz wieder herauszieht. Alsdann legt man ein Tuch in ein Sieb, schüttet die Gurken darauf und presst sie wohl aus, legt sie mit Zwiebeln und gestohlenen Pfeffer durchsichtet in gläserne Konfervenbüchsen mit luttidichtem Verschluss, gießt hinreichend kalten Weinessig darauf und zuletzt eine Schicht Provencerröl.

## Probatum est!

Wer was studieren will mit rechter Eult und Grund,  
Der wend' zur Arbeit an die frühe Morgenstund.

**Geräucherte Schinten auf ihre Güte zu prüfen.** Beim Einkaufe geräucherter Schinten ist es sehr anzuraten, sich vorher von ihrer Güte zu überzeugen, da öfters der Fall vorliegt, daß das Fleisch im Innern angegangen ist. Man bedient sich zu diesem Zwecke eines scharfen hölzernen Messers und schiebt mit diesem bis auf den Knochen hinein; zeigt das aus dem Schinten langsam herausgezogene Messer keinen rüstigen oder faulen Geruch, so ist die Waare im Innern völlig gut, im entgegengelegten Falle jedoch ist der Schinten angegangen und von seinem Kaufe resp. Genuße abzurathen.

**Das Bettmäßen der Kinder** wird vielfach als eine schlechte Angewohnheit der Kinder betrachtet und unsinniger Welle durch Schläge zu bekämpfen gelacht, während es in Wirklichkeit auf eine Schwäche der Blute zurückzuführen und so mehr Krankheit ist, die demgemäß auch eine sachgemäße Behandlung erfordert. Mit diesem Uebel behaftete Kinder dürfen abends nicht viel Flüssigkeit genießen und müssen

vor dem Zubettgehen den Harn entleeren. Nach einstündiger Ruhe weckt man das Kind und läßt es sein Bedürfnis verrichten, in der nächsten Nacht thut man das nach 1 1/2, in der darauffolgenden nach 1 1/2 Stunden, d. h. jede Nacht 1/4 Stunde später, bis es drei Stunden schläft. Auch am Tage muß das Kind angehalten werden, nicht jedem sich einstellenden Harnbrand Folge zu leisten, sondern stets nur nach angemessenen Zeiträumen. Kann das Kind auch am Tage den Harn nicht lange halten, so paßt einen um den anderen Tag eine Gabe von Nuxvomica, 2-3 Tropfen oder drei Klügelnchen in Wasser.

**Verfüden von Blechbüchsen beim Einmachen von Obst und Gemüse.** Man benütze zum Verfüden nicht das künstliche Lötlöcher, bereite es sich auch nicht selbst dadurch, daß man ein Stück Zink in Salzsäure legt, bis das Zink „abgelöscht“ ist, denn das gelaufte oder lo zubereitete Lötlöcher ist giftig! Man nehme entweder eine Lösung von Kolophonium und Spiritus und bestreibe, oder gepulvertes Kolophonium und bestreue damit die zu löthenden Stellen. Das letztere vorher gut gereinigt und getrocknet werden müssen, ist selbstverständlich.

**Druckmaschinen und Kupferstiche zu reinigen.** Man befestigt den Bogen auf einem Brett, wäscht ihn mit reinem Wasser, welches auf 1 l etwa 40 g fohlen-saures Ammoniak enthält. Das Waschen muß sehr sorgfältig mit einem feinen Pinsel geschehen. Dann spült man das Papier mit Wasser ab und wiederholt das Verfahren auf der Rückseite desselben, sobald es trocken ist. Nun benezt man es mit Wasser, welches durch reinen Weinessig angeäuert ist, und wäscht es hierauf nochmals mit Wasser, dem man etwas Chloralkal zugesetzt hat. Endlich spült man es nochmals und trocknet es an der Luft bei Sonnenlicht. Es wird dadurch vollkommen weiß, ohne daß der Druck Schaden leidet. Man restauriert auf diese Weise wertvolle Stiche.

**Blind gewordene Fensterscheiben** kann man dadurch reinigen, daß man einen wollenen Lappen mit Leinöl tränkt und die Fensterscheibe damit abreibt. Hierauf pußt man mit einem trockenen wollenen Lappen oder Schwammpapier sorgfältig nach, bis nicht mehr die geringste Spur von Fettigkeit zu sehen ist.

**Das Waschen von Haarbürsten.** Zum Waschen der Haarbürsten bediene man sich niemals der Seife; man nehme vielmehr etwas Soda, löse sie in warmem Wasser auf und lege die Bürste mit den Borsten nach unten in die Lösung, so daß das Wasser nur gerade die Borsten bedekt. So werden diese bald weiß und rein sein. Dann läßt man die Bürste an freier Luft und mit auwärts gekehrten Borsten trocknen.

## Hausarzt.

Gebild, Vernunft und Habergüte  
Sind in vielen Dingen nütze.

**Bei Vergiftungen durch Genuß scharfer giftiger Pflanzenstoffe,** wie Herbstzeitlose, Seidelbast, Sabelbaum, Giftwurz etc. ist schon viel genommen, wenn man den Patienten durch Klügel an Schilwe, Trinken von Eisenwasser etc. zum Erbrechen bringt. Nächstem ist das Trinken von gut säurehaltigen Getränken (Schlehenkaffee, Galläpfelabud) geeignet, den Nekt des Giftes bis zur Unkennt des Arztes unschädlich zu machen. Drohen die Kräfte zu sinken, so gebe man Hoffmannstropfen, schwarzen Kaffee und starke Weine.

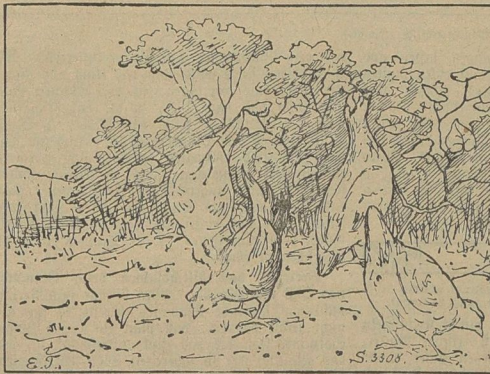
**Man gewöhne die Kinder möglichst frühzeitig ans Gurgeln,** denn ganz abgesehen davon, daß dies zur Keulichkeit gehört, so bürdet es auch den Hals ab, macht denselben gegen Krankheiten widerstandsfähiger und arbeitet im Falle einer Halskrankung dem Arzte vor, indem vieler zu Gurgelmittel greifen kann, während andernfalls, wenn das Kind an das Gurgeln nicht gewöhnt ist, dasselbe oberflächlich und mangelhaft ausgeführt wird, so daß die Arznei nicht zur Wirkung gelangen kann.

**Bei Verstauchungen von Gelenken** werden von ärztlicher Seite meistens Eisüber schläge verordnet, die aber, wie die Praxis lehrt, nicht in allen Fällen angebracht sind. Dort wo dieselben mohlthuend, kühlend und lindern wirken, mögen dieselben unbeantwundet angewendet werden. In allen jenen Fällen aber, in denen ein Eisüber schlag Schmerzen verursacht, greife man zu warmen Umschlägen, deren guter Wirkung man überacht sein wird.



Wenn man über man sich in die Welt weiß jedoch die Eingeborenen schuldhaft als die feine als sie diese Eigenschaften bei Schmittschiffen einmal verstanden den Dänen nach Paris über man die der Pariser er und nach der Pariser nachhingen in der Zeit der Klöster ihren in ihren Gebirgen von dem abhängige sind hierinnen zu sein. Man mit dem erliche Pariser er und die

Dezier-Bild.



Wo ist der Hahn?

**Sachverständig.** Dame (in ärthlicher Gesellschaft eine Galerie besuchend): „Dies hier ist doch das scheußliche Bild in der ganzen Sammlung.“ — Herr (eben vorge stellt, doch hat sie keinen Namen überhört): „Das bedauere ich, denn es ist mein Bild.“ — Dame: „Sie haben doch das Ding da nicht gekauft?“ — Herr: „Nein, ich habe es gemalt.“ — Dame: „Ob — ah — das thut mir sehr leid, aber Sie müssen wissen, daß ich wirklich gar kein Urteil über Bilder habe; ich sage nur immer nach, was ich von anderen höre.“

**Donnerwetter!** Hausfrau: „... Mein Mann zählt erst vierzig Jahre. Es ist nur ein Altersunterschied von zehn Jahren zwischen uns“ ...

**Mitofch:** „Waj'n Kompliment ... Ausgesprochen erhalten ... hätte ich wirklich nicht geglaubt, daß sind gnädige Frau schon fünfzig Jahre alt!“

**Auch ein Grund.** Schulmeister: „Weshalb hat Adam in den Apfel gebissen?“ — Kleiner Junge: „Weil er kein Messer hatte.“

**Der einzig Eine!** Erste junge Dame: „Ich würde mich gleich verheiraten, wenn ich einen Mann fände, mit dem ich leben könnte.“ — Zweite junge Dame: „Ob das ist ganz leicht; das Schwierige ist, einen zu finden, ohne den man nicht leben könnte.“

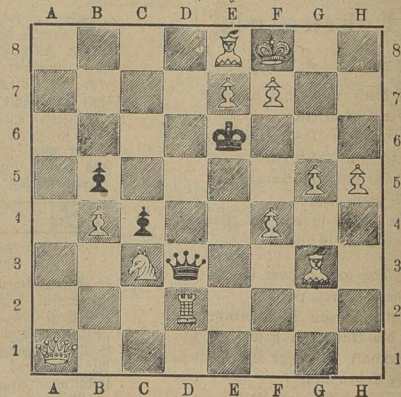
Su unseren Bildern.

**Über Haupt-Batterien der Feldartillerie.** (Bild S. 209) Die in allen Armeen zur Geltung kommenden großen Fortschritte in der Anwendung der Feldfortifikation, die ausgedehnte Anlage von Schützengraben, die Benutzung jedes Terrainvorteiles im Vereine mit diesen künstlichen Schutzmitteln gegen das feindliche Feuer, werden bei einem künftigen Kriege — wenigstens einem Kriege zwischen organisierten Armeen — nicht unerheblich bei den taktischen Ereignissen im Ernstkampfe mitwirken und seit Jahren ist das Bestreben der Heeresleitungen auf Einführung solcher Geschütze gerichtet, die geeignet sind, auch den — unsichtbaren, — durch Schutzwehren völlig verdeckten und versteckten Feind mit ihren Projektilen zu erreichen. Selbstverständlich kann für diesen Zweck nur die Artillerie in Frage kommen, da nur dieser Waffe nach dem Willkürrechte die Anwendung von Explosivgeschossen zusteht. Man hat nun durch viele Jahre sich bemüht, die eben berührte Aufgabe durch Anwendung von Sprenggeschossen, das heißt, solche Geschosse, die so temperiert sind, daß sie genau über oder hinter der Schutzwehr angekommen, krepieren und mit so enorm wirkender Sprengkraft geladen, daß die Sprengstücke zum Teil noch das Beharrungsbestreben des Geschosses überwinden und — jetzt in rückwärtiger Richtung — ihre tödtliche Wirkung ausüben. Da hierbei aber schon der Fehler von  $\frac{1}{100}$  Sekunde in der Temperierung und Beobachtung den Schuß wirkungslos macht, so hat man nunmehr zum indirekten Schusse seine Zuflucht nehmen müssen. Das System der Einheitsbewaffnung der Feldartillerie fiel der Notwendigkeit zum Opfer und es sind Haupt-Batterien eingeführt, deren Geschütze freilich in direkten Schusse weit hinter dem langen Feldgeschütz zurückstehen, aber dem getroffenen Feinde ihre Granaten und Strapnellis in möglichst steilem Einfallswinkel hinter die Deckung werfen können. In der Verpannung sind die Haupt-Batterien den übrigen Feldbatterien gleich. Der Einfallswinkel wird durch das Bemessen der Pulverladung und der Elevation bestimmt. Eine auch schon für den erwähnten Zweck geplante partielle Wiedervereinigung von Feld- und Fußartillerie wurde aus technischen Gründen fallen gelassen.

**Sommerfrische.** (Bild I. S. 213.) — Sommerfrische! Das Wort ist noch jung, und doch bald so vertraut, wie das stimmungsvolle Wort „Waldeinsamkeit“, von dem wir glauben möchten, daß es so alt sein müßte, wie die deutsche Sprache, und das doch erst von Tiedt geprägt wurde. Die Lustempfindungen, die beide Begriffe in uns auslösen, haben uns die Worte lieb gemacht, sie verleihen ihnen einen poetischen Stimmungszauber, der bei dem einen mehr die Poesie süß träumerischer Melancholie, bei dem andern mehr die sonnigen Glanzes atmet. Welch eine Welt von Vorstellungen und Empfindungen umfaßt das Wortlein Sommerfrische: Grüne Wälder, schimmernde Fluten, erfrischende reine Luft und brämmende Sonnenglut, Freiheit von den Fesseln des Berufs und der Konvention, fröhliches Wandern und träumendes Kuben, mitunter ein klein wenig wohlthätige Langeweile und angenehmes Flirten, und als Folge alles dessen — gestärkte Nerven und neuer Lebensmut, die uns den ach! so schweren Daseinskampf auf einige Zeit erleichtern, und ein Schatz von schönen Erinnerungen, die uns beglückend durch unser ganzes Leben hindurch begleiten!

Schachaufgabe.

Von Fr. Dubbe. Schwarz.



WeiB zieht an. Setzt mit dem 2. Zuge Matt.

Skatanaufgabe.

(a b c d die vier Farben; A K; K König; D Dame, Ober; B Wau, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler). Bei einem Wukvauch erhält M, der Spieler in Mittelhand, 79 Augen auf folgende Karte, auf die er aufgedeckten Null gewonnen hatte: bB, a10, 9, 8, 7; bK, D, 9, 8, 7.

Deutsch.



Französisch.



V hat 37, H 51 Augen in der Karte. Das Spiel geht für M so ungünstig, daß er 8 Stiche nehmen muß, während H gar keinen bekommt und V nur 2 mit 28 Augen. Wie war Kartenverteilung und Gang des Spieles?

Zahlenpyramide.

1
1 2
4 1 2 3
5 1 2 3 4
2 3 4 1 1 5
1 5 2 3 4 1 6

Buchstabe.  
Ultronische Münze.  
Nordlicher Gott.  
Teil des Gesichtes.  
Schmuck der Wiesen.  
Gebiet am Nil.  
Waffenplatz.

Litteraturrätsel.

- Eohegaray, . . . . . (Drama.)
- Georg Ebers, . . . . . (Roman.)
- Rich. Wagner, . . . . . (Oper.)
- Th. Körner, . . . . . (Drama.)
- H. v. Kleist, . . . . . (Drama.)
- Shakespeare, . . . . . (Drama.)
- Goethe, . . . . . (Roman.)

Neben jeden Dichter ist eines seiner bekanntesten Werke zu setzen. Die Anfangsbuchstaben dieser Titel bezeichnen im Zusammenhang wiederum einen Deutschen Dichter.

Worträtsel.

Das Erste ist ein Mensch, der Zweite auch.  
Eins ist ohn's Andre nicht nach altem Brauch.  
Der Zweiten freu's, stellt sich der Erste ein,  
Wer Erster ist, kann nicht auch Zweiter sein.  
Doch möglich, daß der Zweite kommen kann  
Als Erster mal bei seinem Ersten an.  
Dann kann der Erste Erster nicht mehr sein,  
Er richtet sich sogleich als Zweiter ein.  
Das Ganze, drin die Beiden sind gepaart,  
Nennt einen Zweiten von besondrer Art.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schertler's Erben, Eötzen, Anth. Verantw. Redakteur: Paul Schertler, Eötzen.

